Abb. 5.30 Planungen für den ersten Donaukanal-Durchstich bei Erdberg (a) von Johann Lukas Hildebrandt, 1713. Nach dem Durchbruch zwischen Heustadelwasser und Donaukanal war eine Brücke (b) erforderlich, um das Lusthaus im Prater zu erreichen. Ein kurzer Abschnitt des neun Jahre zuvor errichteten Linienwalls ging beim Durchbruch verloren.

Abb. 5.31 Der Donaukanal und das Heustadelwasser, dargestellt von Johann Jakob Marinoni, 1726: Gut erkennbar ist die Abdämmung zwischen der Donau und dem abgetrennten Mäander des Donaukanals (c) sowie der bereits 1713/14 gegrabene erste Durchstich (d). Am Erdberger Mais wurde der um 1726 realisierte Durchstich (e) wohl nachträglich eingezeichnet. Auch der abgetrennte Teil des Linienwalls (f) am südlichen Ende der Jesuitenwiese ist dargestellt.

5.4
Wasser, Garten, Stadtfragment
Die Metamorphosen des Erdberger Mais

Friedrich Hauer & Severin Hohensinner

Das Erdberger Mais ist ein heute sehr heterogen bebautes, am südöstlichen Rand des 3. und in angrenzenden Teilen des 11. Bezirks gelegenes Viertel. Seit 2005 ist es eines der Zielgebiete der Wiener Stadtentwicklung. Auf der Website der Stadt Wien ist zu lesen, dass es kaum einen Stadtteil gäbe, der *„von so tiefgreifenden und hochdynamischen Umwandlungsprozessen geprägt wird“* (Stadt Wien 2018). Solchen Transformationen unterliegt das Quartier bereits seit mindestens 300 Jahren.

Das Erdberger Mais ist ein historisch gut dokumentiertes Beispiel für die großräumige Auswirkung der Dynamik der Donau auf die Entwicklung eines späteren Stadtgebiets (Hauer & Hohensinner 2016). Die Rekonstruktion dieser Landschaftsveränderung und ihrer städtebaulichen, sozialen und rechtlich-administrativen Folgen führt uns zurück bis in die Phase der imperialen Wasserstadt des 17. Jahrhunderts.

Regulierungsversuche

Die Vorgeschichte des Erdberger Mais beginnt zwischen 1630 und 1640, als sich ein größerer Donauarm etwa auf Höhe des heutigen Stadions im Prater südwärts verlagerte *(Kapitel 2.2)*. Trotz aller wasserbaulichen Gegenmaßnahmen konnte nicht verhindert werden, dass der Strom bis zum Jahr 1652 einen kurzen Abschnitt der Prater Hauptallee (damals als „Langer Gang“ bezeichnet) abtrug. Rund 60 Jahre nach der Erosion der Hauptallee durchbrach die Donau schließlich 1713 die Praterinsel und erreichte den Donaukanal, der damals für die Versorgung der Stadt von größter Bedeutung war. Infolge des Durchbruchs war zu erwarten, dass sich ein Teil des Donau-Gewässersystems flussab des Wiener Stadtzentrums neu ausrichten und weitere starke Erosionen im Prater und bei Erdberg verursachen würde. Um eine solche unkontrollierbare Situation – und die damit verbundenen wirtschaftlichen und juristischen Probleme – zu verhindern, wurde bis 1726 eine massive Abdämmung errichtet, die die Donau vom Donaukanal trennen sollte *(Abb. 5.30, 5.31)*.

Auch der bis um 1700 „Wiener Arm“ genannte Donaukanal war keineswegs ein stabiles Gewässer. Bereits in den Jahrzehnten zuvor hatten sich hier ausgedehnte Mäander entwickelt. Die größte Mäanderschleife bildete das Erdberger Mais, das seinen Namen von dem an seinem Gleitufer entstandenen Jungwald – im Volksmund als „Mas“ bezeichnet – erhielt. Ein Teil des Schwemmlands im Flussbogen war durch einen Nebenarm abgetrennt und bildete die Insel „Schrankenhäufel“. Die sich seitlich verlagernden Schleifen des Wiener Arms tendierten ebenfalls dazu, durch den Prater zur Donau hin durchzubrechen, nun von der anderen Seite. Zur Erhaltung *„Ihrer kaiserlichen Majestät Lustjagt […] und Wiederstellung der Comunication gegen das Lusthauß“* wurde 1713 oder 1714 ein kleinerer Mäander mithilfe eines kurzen Durchstiches abgeschnitten und begradigt (ÖstA 1716). Dadurch wurde auch der 1704 errichtete Linienwall in diesem Bereich gekürzt. Der neue

Abb. 5.32
Dieser Plan entstand im Kontext des Grundabtausches zwischen Stadlau (gelbe Flächen) und Erdberg im Jahr 1741. Er zeigt die durch die Donaukanalregulierung verursachte Gemengelage der Augrundstücke. Man kann gut nachvollziehen, wie unpraktisch es für die Dorfbewohnerschaft war, dass ihre Weidegründe auf dem jeweils „falschen" Ufer zu liegen gekommen waren.

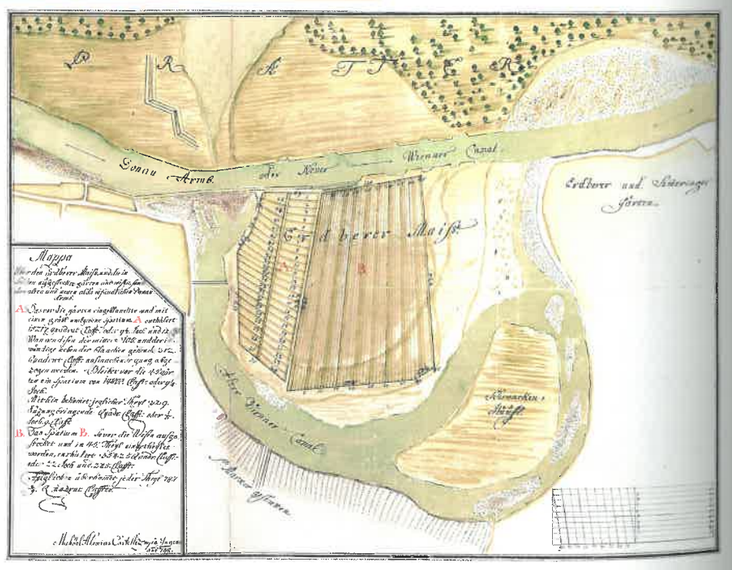


Abb. 5.33
Ein wichtiges Dokument der Landgewinnung im Erdberger Mais: Diese *Mappa über den Erdberger Maiß und die in Solchen ausgesteckte gärten und wisen, sambt den alten und neuen alda befindlichen Donau Armbs* von Michael Alexius Castellez stammt aus dem Jahr 1748. Der mit A markierte Abschnitt bezeichnet Gartengrundstücke, der mit B markierte die abgesteckten Wiesen. An der Abdämmung zum *„Neuen Wiener Canal"* ist eine Verlandung des Altarms angedeutet.

Endpunkt der Wallanlage lag nun beinahe einen Kilometer südwestlich des alten, ein etwa 400 m langes Stück blieb funktionslos am linken Donaukanalufer zurück (*Abb. 5.31*). Eine eigens für Donauregulierungsfragen eingesetzte Hofkommission schlug 1717 vor, den Durchbruch zwischen der Donau und dem Donaukanal zu nutzen, um letzteren zum Heustadelwasser hinzuleiten (Thiel 1906, 8). Damit wäre der Donaukanal nicht nur massiv verkürzt worden, der untere Donaukanal wäre wohl bald verlandet und der Prater langfristig mit Erdberg und der Simmeringer Haide zusammengewachsen. Kaiser Karl VI. sah jedoch aus jagdlichen Gründen von diesem Vorschlag ab. Für eine längerfristige Umsetzung des Projekts hätte es auch massiver Sicherungsbauten bedurft, um ein erneutes Durchbrechen der Donau zu verhindern.

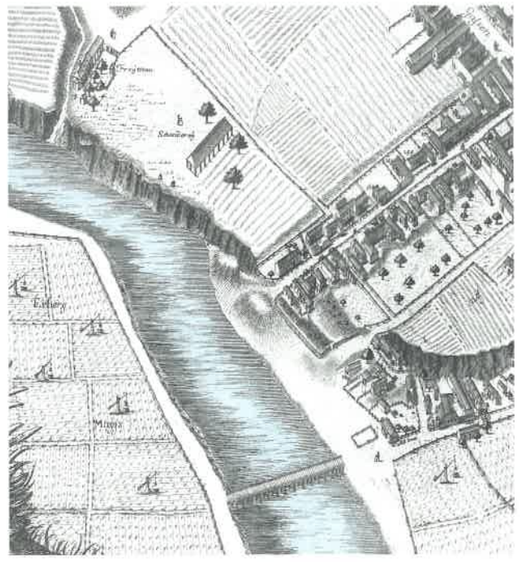
Um zukünftige Gefahren in diesem Abschnitt des Donaukanals ein für alle Mal zu vermeiden, wurde schließlich eine andere Maßnahme umgesetzt: Die große Schleife am Erdberger Mais wurde um 1726 ebenfalls abgeschnitten. Zusätzlich wurde ein Damm errichtet, um die alte Mäanderschleife vom nunmehr begradigten Bett des Donaukanals zu trennen (*Abb. 5.33*). Diese Maßnahme kann als Beginn der Siedlungsgeschichte des Mais angesehen werden. Die Bauart des Damms und der sonstigen Uferschutzbauten ermöglichten weiterhin zumindest einmal pro Jahr Überschwemmungen. Die Absicht dahinter war, die Ablagerung von Feinsedimenten und damit die Verlandung des Altarms und Aufhöhung des Geländes voranzutreiben.

In Erdbergs Fruchtgärten

Das ehemalige Schwemmland am Innenufer des Mäanders, das eigentliche Mais, war über den Damm für die Bewohnerinnen und Bewohner des nahe gelegenen Gärtnerdorfes Erdberg leicht zugänglich und eignete sich gut für die Anlage von Gemüse- und Krautgärten. Solche Gärten spielten bei der Nahversorgung Wiens eine wichtige Rolle. Sie waren arbeitsintensiv, warfen aber hohe Flächenerträge ab und wurden oft in Überschwemmungsgebieten in der Nähe der Stadt angelegt, wo die nährstoffreichen und sandigen Böden das Wachstum von Pflanzen begünstigten und die Abnehmer der Erzeugnisse nicht weit waren (Wrbka 2011, 239). Wie eine Hymne an die „Fruchtgärten" aus dem Jahr 1732 belegt, war der „Garten Erdberg" bereits im 18. Jahrhundert für seine Gemüseproduktion und seine Gewürz- und Heilkräuter bekannt (Bergenstamm 1812). Doch so fruchtbar der Boden auch sein mochte, die Etablierung der neuen Landnutzung im Mais ging weder sofort noch konfliktfrei vonstatten. Der Bereich hatte durch die wasserbaulichen Eingriffe 1726 gleichsam das Ufer gewechselt und gehörte de facto nicht mehr zur Praterinsel, wohl aber de jure. In einem auf das Jahr 1742 datierbaren Grundabtausch traten die Erdberger zwei Viehweiden, eine davon im Prater, an die benachbarte Gemarkung Stadlau ab und erhielten im Gegenzug die für sie wesentlich günstiger gelegenen Gründe im Mais (*Abb. 5.32–5.34*; Pemmer 1967). Ein Teil des Neulandes wurde daraufhin von ihnen eingeplankt, was den energischen Widerspruch der kaiserlichen Forstmeisterei im Prater zur Folge hatte, die den *„frayen wechsel und fraß des kaiserlichen gewildt"* dadurch eingeschränkt sah (ÖstA 1751). Das Mais war genau wie der Prater noch immer landesfürstlicher Grund.

Es folgte ein beinahe zehnjähriger Streit mit dem kaiserlichen Oberjägermeisteramt um das Recht auf Einfriedung der Krautgärten. Wie der 112 Jahre dauernde Konflikt zwischen dem Stift Klosterneuburg und dem Wiener Bürgerspital um längst verschwundene Donauinseln belegt, handelte es sich bei dieser Art von Streitigkeit um

Abb. 5.34 Der südliche Rand des von Gärten umgebenen Dorfs Erdberg im Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber (1769–1773) – links die Gründe auf dem Mais, angebunden durch eine Holzbrücke über den Altarm. Die Position der Brücke entspricht der heutigen Kreuzung Schlachthausgasse/Erdbergstraße. Deutlich zu erkennen ist der Steilrand, der die Donau-Auen vom etwa 10 m höher gelegenen Terrassenniveau trennte. Huber stellt auch die für die tief gelegenen Gärten bis ins 20. Jahrhundert typischen Ziehbrunnen dar.



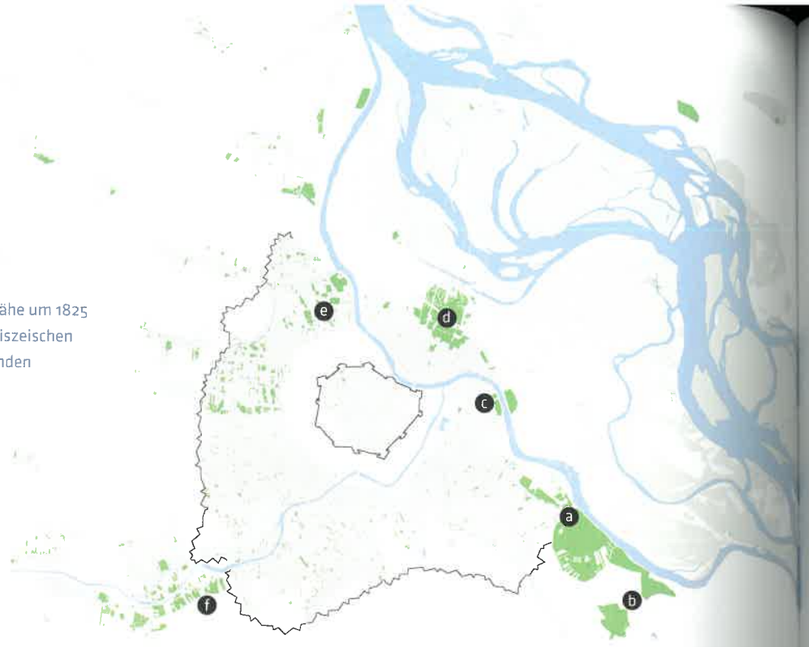


Abb. 5.35 Gemüseanbauflächen in Stadtnähe um 1825 nach den Aufnahmen des Franziszeischen Katasters. Gebiete mit bedeutenden Konzentrationen:

- a Erdberg/Erdberger Mais
- b Simmering
- c Weißgerber
- d im Volkert
- e Roßau
- f Gaudenzdorf

eine lästige, aber nicht ungewöhnliche Begleiterscheinung der permanenten Landschaftsveränderungen in den Donau-Auen (siehe *Beitrag Ch. Sonnlechner*). Die erste relativ präzise räumliche Darstellung und Berechnung der Nutzflächen des Mais stammt aus den Jahren dieses Rechtsstreits *(Abb. 5.33)*. Die Erdberger erreichten die Erlaubnis, dass *„ein Theill zu ihren genus, und Bebauung des Kreütter Wercks eingeplancket werden könne"* erst 1751 gegen jährliche Zinszahlung (ÖstA 1751). Das gelang letztlich auch durch eine gewitzte Eingabe an höchster Stelle, die an Mitleid, Geschäftssinn, Gesundheitsbewusstsein sowie allerlei kaiserliche Ressentiments und Vorurteile appellierte. Darin stellten sie das Mais als ein wahrlich abscheuliches Jagdgebiet dar:

„[Es] *könte ja Euer königlichen Majestät geheiligte Persohn an keinem solchen Orth zur Jagt-Ergötzlichkeit ohne Gesundheits-Gefahr geführet werden, allwo von der so nahe dabey gelegenen Wasenmeisterey* [Abdeckerbetrieb] *Marxer Currhauß* [St. Marxer Bürgerspital], *auch dessen graben nicht allein die Lufft verfälscht, Sondern noch zudem durch den vor dasigen Orth geworfenen Wust ein abscheuliches grausen verursachet wird."* Sie baten um Einplankung der *„Fruchtbringenden Gründe [...] zur Vermeydung der Beleydigung Gottes, zu nutzen Euer Königl. Mayestät selbst eigenen Aerary* [Fiskus] *und zu abwendung unsers übergroßen schaden, welchen Wir an unsern brod gewün so schmertzlich leyden müsten."* (ÖstA 1750)

Auch ihr schweres Los als Donau-Anrainer und Opfer der Regulierungsmaßnahmen am unteren Wiener Arm stellten sie dar, waren doch ihre Gemüsegärten *„mit der durchgrabung zu den neuen Donau-Armb, umb die Schiff- und Naufahrt [...] zu facilitiren und bequemer zu machen, zu unsern empfündlichen Schaden und Grossen abbruch unsers brod gewüns über die maßen Verkleinert und geschmellert worden."* Überdies hatten *„von unsern Krautgärtten noch hiernächst das Wasser und Eyß grosse Theyle ab- und dem Pratter zu getragen."* Die Erdberger gaben weiters zu bedenken, dass durch die häufigen Hochwässer ihre Häuser und Grundstücke regelmäßig namhaften Schaden erlitten hätten und außerdem, *„daß wir mit der umb unsere Grundstückh aufgerichten Plancken hinein zu ruckhen von Jahr zu Jahr bemüßiget worden, von welcher augenscheinlicher Gefahr und Schaden wir auch in das künfftige nicht befrayet seynd".* (ÖstA 1750)

Rechtlich-administrativ wurde die wasser- und gartenbauliche Stabilisierung des Mais erst mit beachtlicher Verzögerung nachvollzogen. Bis das Ansuchen der Erdberger positiv beschieden, die „patentmäßige Einplankung" genehmigt und so die gärtnerische Landnutzung im Erdberger Mais auch rechtlich abgesichert war, hatte es letztlich 25 Jahre gedauert. Die „amphibische" Auland-schaft erwies sich einmal mehr als wesentlich rascher wandelbar als die gesellschaftlichen Verkehrsformen und Institutionen *(Kapitel 4.1)*. Im Verlauf weniger Jahrzehnte entwickelten sich danach die an die älteren Gärten Erdbergs anschließenden Gründe des Mais zur größten zusammenhängenden Gemüseanbaufläche Wiens. Kurz nach 1800 dürfte der Altarm der Donau endgültig ausgetrocknet bzw. verlandet sein. An seiner Stelle legten die Gärtner weitere „Küchengärten" und den bis in das späte 20. Jahrhundert bestehenden Rundweg an.

Wiens Bevölkerung verdreifachte sich zwischen 1700 und dem frühen 19. Jahrhundert, Mitte der 1820er-Jahre lebten über 300 000 Menschen in der Stadt. Die Küchengärten in den Donau-Auen verlagerten sich mit der Ausdehnung der Stadt langsam an die Siedlungsränder und stromabwärts. Um 1825 bestand bereits ein nahezu durchgängiges Gemüseanbaugebiet von der Höhe der heutigen Löwenherzgasse in Erdberg bis nach Simmering *(Abb. 5.35)*.

Der deutsche Agrarwissenschaftler und Gutsbesitzer Johann Heinrich von Thünen veröffentlichte 1826 ein idealtypisches Bodennutzungsmodell. Darin gruppierte er ringförmige agrarische Produktionszonen um eine große Stadt als zentralen Absatzmarkt. Die Verderblichkeit der landwirtschaftlichen Produkte und die Transportkosten bestimmten Lage und Ausdehnung der Ringe. Die innerste Zone ist in diesem frühen Modell von idealen Stadt-Umland-Beziehungen der *„freien Wirthschaft"* gewidmet, de facto handelt es sich dabei zumeist um Gemüseanbau (von Thünen 1826). In Wien bildete das Erdberger Mais lange Zeit das Herzstück dieser Thünen'schen Gartenzone, stellte es doch um 1825 grob ein Fünftel der stadtnahen Gemüseanbauflächen. In der Parzellenkonfiguration des Mais bildeten sich die Konturen des 100 Jahre zuvor abgedämmten Donauarms in einer Deutlichkeit ab, wie sie bei kaum einem anderen Wiener Gewässer zu finden ist *(Abb. 5.37/1825)*. Die flussmorphologische Dynamik der Donau gemeinsam mit der Geschichte der technischen bzw. wasserbaulichen Interventionen und der gartenwirtschaftlichen Nutzung machen das Mais so zu einem anschaulichen Beispiel für die „strukturelle Permanenz" eines natürlichen Elements in einem (sub-)urbanen Kontext.

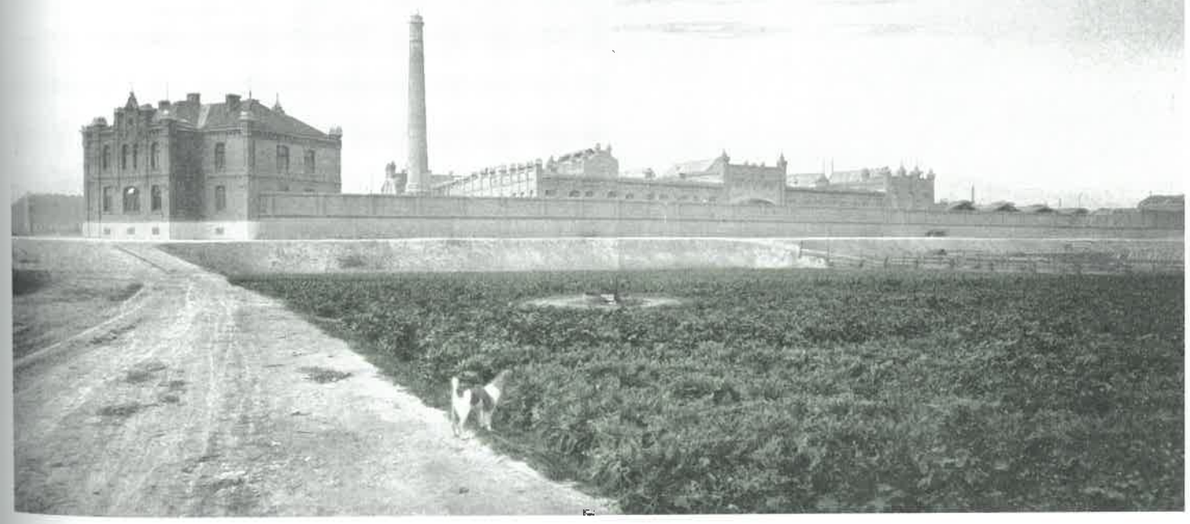


Abb. 5.36 Bis in das 20. Jahrhundert war das Erberger Mais *der* Gemüsegarten der Stadt. Dieses Foto zeigt das 1910 errichtete städtische Schweineschlachthaus. Seine Reste beherbergen heute das Kulturzentrum „Arena".

Am inneren Stadtrand

Im 19. Jahrhundert wuchs Wien rasant und wurde zu einer modernen Metropole. Die massive demografische Expansion der Stadt ließ auch das Mais nicht unberührt. Die städtebauliche Wachstumsdynamik der Gründerzeit griff hier, am südöstlichen Stadtrand, räumlich weit über das Mais hinaus und versetzte es zunehmend in eine Art innerstädtische Randlage. Seit 1851 wurden an der St. Marxer Linie am Stadteingang der seit Jahrhunderten für den Viehtrieb genutzten Landstraße nach Ungarn das städtische Schlachthaus und der Zentralviehmarkt angelegt. Diese neuartige kommunale Versorgungseinrichtung ersetzte rasch ältere Bau- und Nutzungsstrukturen vor den Linien. Von Südwesten her ragten ihre ausgedehnten Hallen und Ställe ab den 1890er-Jahren weit in das einige Meter tiefer gelegene Mais hinein *(Abb. 5.36)*. Mit der Schlachthausbahn bestand ab 1874 auch ein eigener Anschluss an das Schienennetz. Seit etwa 1870 ist zudem eine steigende Anzahl von kleinen Gebäuden in den Gartengründen des Mais dokumentiert. Gärtnereibetriebe siedelten sich jetzt vermehrt außerhalb des Erdberger Dorfkerns an (*Abb. 5.37*/1875 und 1920). Im Zusammenhang mit der großen Donauregulierung finden sich auch erstmals Pläne zu einer flächendeckenden Verbauung des Mais. Ein bis nach Simmering geführter Blockraster sollte an die parallel zur Donau liegenden Erdberger Straßenzüge anschließen. Doch nicht nur das lediglich in Ansätzen realisierte gründerzeitliche Straßensystem „versickerte" in den alten Gartengründen. Obwohl bis 1920 an seinem nördlichen Rand etwa 40 Zinshäuser gebaut wurden, blieb im Mais auch die zeittypische, meist von privaten Bauherren realisierte Blockrandbebauung fragmentarisch.

Nach der zweiten Stadterweiterung nahm mit dem städtischen „General-Regulirungsbureau" 1894 eine neue stadtplanerische Institution die Tätigkeit auf. Einer der ersten ausgearbeiteten Teilpläne des Generalregulierungsplans betraf das Erdberger Mais, wo die Stadt Wien ausgedehnte Grundstücke zur Anlage kommunaler Versorgungsbetriebe erworben hatte (Mayreder 1896). Neben einer Fortführung der Gürtelstraße in den Prater wurde auch ein Donaukanalhafen mit zwei Hafenbassins projektiert und der Blockraster entsprechend angepasst *(Abb. 5.38)*. Während die Stadtverwaltung weiter südlich, an der 1870 errichteten Ostbahn das städtische Gaswerk mit den markanten Gasometern (1897–1899) und wenig später das städtische Elektrizitätswerk (1900–1902) realisierte, blieben die Gürtelverlängerung und der Donaukanalhafen unverwirklicht.

Die funktionale Ausdifferenzierung der industriellen Großstadt ist gerade an der südöstlichen Peripherie auch im Zusammenhang mit naturräumlichen Gegebenheiten zu sehen: Wind- und Gewässerfließrichtung fallen in Wien zusammen, da die Donau nach Südosten abfließt und Nordwestwinde vorherrschen (Hagen 2015, 50). Gebiete wie Simmering oder das Erdberger Mais liegen daher für die Einleitung von Abwässern genauso wie für das Emittieren von Luftschadstoffen vorteilhaft. Auch verkehrstechnisch liegt der Bereich am Donaukanal bzw. an der Ostbahn günstig.

Am Ende der Habsburgermonarchie zeigt der bauliche Zustand des Mais das Bild eines durch die moderne Stadtentwicklung von mehreren Seiten „bedrängten", in weiten Teilen aber noch intakten älteren Parzellen- und Landnutzungsschemas (*Abb. 5.37*/1920). Es steht damit

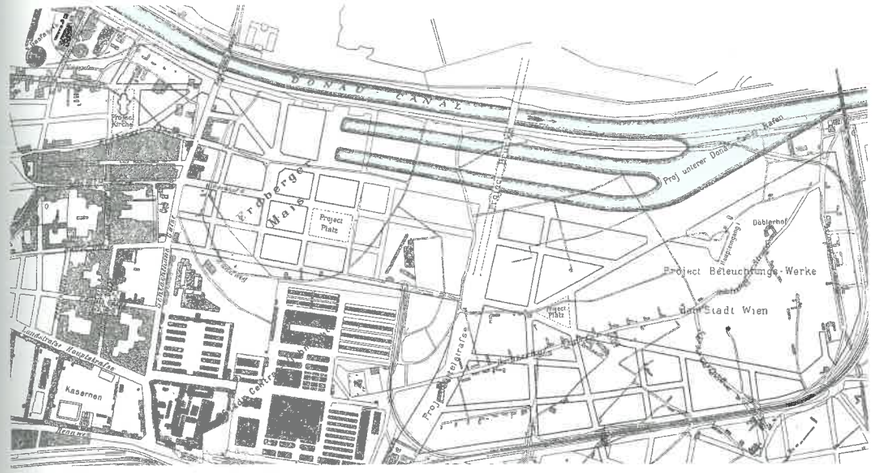


Abb. 5.38
Der 1896 gezeichnete *Verbauungsplan für das Erdbergermais* blieb weitgehend auf dem Papier. Weder der Donaukanalhafen noch der Blockraster oder die Verlängerung der Gürtelstraße wurden realisiert.

Abb. 5.37 Städtebauliche Transformation des Erdberger Mais 1825–2017

- a Dorfstrukturen Alt-Erdberg
- b Schlachthof St. Marx
- c beginnende Blockrandbebauung
- d Stadtwildnis Erdberg/Naturdenkmal Donauprallhang

- Gemüsegärten
- Gewässer

Mäanderbogen 1704

paradigmatisch für den dualistischen Charakter der *Vorstadt* als Zone des diffusen Übergangs vom flachen Land in städtisches Gefüge, von agrarischer in urbane Kultur (Maderthaner & Musner 2000). In den mehrdeutigen Randzonen der wachsenden Großstadt existierten verschiedene sozioökonomische Entwicklungsmuster und die von ihnen hervorgebrachten baulich-räumlichen Strukturen lange Zeit neben- und ineinander. Eine Mischung aus Gemüsegärten, Wohnhäusern und Industrieanlagen war für das Weichbild des Mais seit dem späten 19. Jahrhundert typisch geworden *(Abb. 5.36, 5.39)*. Der ökonomische Strukturwandel vollzog sich in diesem semiperipheren Stadtfragment aber bemerkenswert langsam: Noch bis in das späte 20. Jahrhundert hielten sich hier einige der traditionsreichen Gärtnereibetriebe. Die Fotografin Elfriede Mejchar hat das Erdberger Mais in Bildern großer poetischer Kraft zwischen 1968 und 1976 dokumentiert (Mejchar & Wögenstein 2008). Als ihre Fotografien entstanden, waren die Tage der schäbig-beschaulichen Reste des alten Erdberger Mais bereits gezählt. Durch die sukzessive Auflassung des Schlachthofkomplexes und die Stilllegung der Gasometer standen bald große Flächen zur Disposition. Seit 1977 durchschneidet auch das (mittlerweile) zehnspurige Band der Südosttangente in Hochlage das Mais. Man kann darin durchaus eine dem funktionalistischen Stadt- und Planungsverständnis verpflichtete späte Realisierung der seit den 1890er-Jahren geplanten Gürtelverlängerung sehen *(Abb. 5.37/2017, 5.38)*. Die Umwandlung bzw. Bebauung der übrig gebliebenen Gartenflächen setzte im großen Maßstab Mitte der 1980er-Jahre ein. Man folgte dabei teilweise noch dem rechtwinkeligen Raster der Regulierungspläne aus der Monarchie. Die Ansiedlung von arbeitsplatzintensiven Betrieben und Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung wurde hier in der Folge ebenso zu einem Ziel der Wiener Stadtplanung wie die Erschließung durch die U-Bahn und jüngst der Bau von Wohnungen (vgl. Krasny 2010).

Das Fragezeichen von Erdberg

Was an planerischen Zielen und an von diesen oft abweichender faktischer Entwicklung seither folgte, kann hier nicht mehr Gegenstand sein. Trotz (oder gerade wegen) der großen Bautätigkeit der vergangenen Jahrzehnte hat sich etwas vom heterogenen, von urbanen „Leerstellen" geprägten Charakter des Mais erhalten – ein ferner Reflex seiner Vergangenheit als schwer zu stabilisierende Uferzone am südöstlichen Stadtrand. Es waren auch erst die mit einer weitgehenden Versiegelung der Flächen einhergehenden rezenten städtebaulichen Entwicklungen im Mais, die die Spuren seiner eng mit dem Wasser verbundenen Vergangenheit fast vollständig auslöschten. Doch noch heute lässt sich der vor über drei Jahrhunderten trockengelegte Doppelmäander, den der Journalist und Schriftsteller Adelbert Muhr (1947) treffend das fließende „Fragezeichen von Erdberg" genannt hat, in Böschungen, Niveausprüngen und Mulden diesseits und jenseits des Donaukanals erahnen. Was im Stadtraum als das sichtbarste Zeugnis seiner Metamorphosen bleibt, ist das Wiener Naturdenkmal Nr. 752. Dieser „Donauprallhang", eine ca. 220 m lange und 10 m hohe Böschung zwischen Baumgasse und Anton-Kuh-Weg, liegt dort, wo einst der Linienwall auf den Strom und später den Altarm stieß *(Abb. 5.40)*. Wie oft bei scheinbar unberührter Natur kann man sich allerdings auch hier fragen, wie viel von dieser „Stadtwildnis" tatsächlich als Werk der Donau anzusehen ist – denn nahezu der gesamte Steilhang ist durchzogen von einer weitläufigen Kelleranlage, die auf eine Zeit zurückgeht, als in St. Marx noch Bier gebraut und gelagert wurde (Reinstadler 2010).

Beim Erdberger Mais handelt es sich um ein in dieser Form nicht beabsichtigtes Nebenprodukt von Regulierungsversuchen an der Donau und am Donaukanal, die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichen. Das Nachvollziehen seiner Entwicklungsschritte – vom Gewässer zum Gemüsegarten und schließlich zum Großstadtfragment – macht deutlich, dass Städte einen mitunter weitreichenden Einfluss auf die Nutzung des sie umgebenden Territoriums nahmen, lange bevor es bebaut und im strengen Sinn urbanisiert wurde. Die gartenbauliche Erschließung (Hortikulturalisierung) der Wiener Aulandschaften war eine bedeutende „Zwischennutzung", die in manchen Gebieten mehrere Jahrhunderte dauerte.

Die semipermanenten Landnutzungs- und Bebauungsmuster des Mais zeugen davon, wie eng Maßnahmen zur Erosionskontrolle bzw. Landgewinnung am Rand mächtiger Flusssysteme mit städtischen Expansionsbewegungen verwoben sein konnten. Soziale Verhältnisse und Beziehungen haben sich dabei genauso in die Formen von Stadt und Gelände eingeschrieben wie die oft turbulenten Austauschbeziehungen der Menschen mit ihrer natürlichen Umwelt. Wie das Erdberger Mais zeigt, finden sich Dynamik und Permanenz dabei oft kleinräumig ineinander verschachtelt. ¶

Abb. 5.39
Die hier dargestellte Erweiterung des dicht bebauten Blockrasters in das Mais fand mit dem Ersten Weltkrieg ihr vorläufiges Ende. Deutlich zu erkennen ist, dass die Urbanisierung mit einer ca. 3–5 m hohen Anschüttung des Terrains einherging. Blick in die Markhofgasse, 1941

Abb. 5.40 An dem im 17. Jahrhundert entstandenen Donauprallhang im Erdberger Mais finden sich heute noch Reste des Linienwalls.